

## Der Sandmann kommt

**Der norwegische Halbschwergewichtler Ole Klemetsen gewann mehrere Gürtel, obwohl Profiboxen in seinem Land verboten ist - heute ist er rechtskonservativer Politiker.**

von Elke Wittich\*

Ole Klemetsen war elf Jahre alt, als das Parlament seines Heimatlandes eine Entscheidung traf, die das spätere Berufsleben des Jungen beeinträchtigen sollte: 1981 wurde das Profiboxen in Norwegen verboten. Die Abgeordneten des Storting - des norwegischen Parlaments - orientierten sich bei ihrer Entscheidung an den schwedischen Nachbarn, die bereits im Jahr 1970 professionelle Faustkämpfe gesetzlich untersagt hatten. Der damaligen Entscheidung sei "keine nennenswerte gesellschaftliche Diskussion vorangegangen", beschrieb ein Pressesprecher des norwegischen Innenministeriums 20 Jahre später die breite öffentliche Zustimmung in einem BBC-Interview: "Es gab es keine Kritik an dem Gesetz, im Gegensatz zu heute, wo man generell gesetzlichen Beschränkungen der individuellen Freiheit skeptisch gegenübersteht."

Außer in den beiden skandinavischen Ländern ist das Profiboxen in Ländern wie Nordkorea und dem Iran verboten - dass sich Norwegen freiwillig in die Gesellschaft von Schurkenstaaten begeben hat, störte bislang keinen Politiker. Im Gegenteil, die Regierung sieht die Gesundheitsgefahren, die damals zur Einbringung des Gesetzesentwurfes geführt haben, heute immer noch als ein wichtiges Thema an. Und plant als Reaktion auf eine heftig geführte Debatte über "Knockout Sports", zusätzlich das professionelle Kickboxen zu verbieten.

Da halfen auch klare Worte des derzeitigen besten norwegischen Boxers Kim Jøssen nicht, der das Verbot als "dumm" bezeichnet und erklärte, "keinerlei Respekt vor den Politikern und allgemein den Menschen" zu haben, die "keine Ahnung von professionellem Boxen haben, aber entscheiden wollen, was für mich und die anderen Profis, die wir einfach nur von unserem Sport leben wollen, am besten ist."

Was Ole Klemetsen an dem Tag tat, an dem das Parlament entschied, dass sein späterer Job illegal sei, kann nur vermutet werden. Vielleicht kletterte er auf irgendeinem Felsen in der Umgebung von Stavanger herum, vielleicht trainierte er in seinem Boxverein, vielleicht wurde er aber auch ausgeschimpft, weil er eine Klassenarbeit verhaun hatte - ein besonders guter Schüler war er schließlich nie. Dafür ein sportliches Talent. Ole wollte zunächst Bergsteiger werden, aber nachdem er im Alter von 14 Jahren norwegischer Amateur-Boxmeister geworden war, dürfte seine Berufswahl festgestanden haben.

### **"Klemetsen ist eine Art Zirkusartist"**

Jahre später wird er auf Äußerungen moralisch empörter Boxgegner, die ihm als Weltmeister vorwarfen, eine lebensgefährliche und menschenverachtende Sportart zu betreiben, sagen: "Ich boxe seit ich ein kleiner Junge bin, für mich ist das ein Teil meines Alltags. Aber natürlich ist das kein Jedermanns-Sport. Ich fürchte mich nur vor Niederlagen, denn die sind das ekligste, was man sich vorstellen kann. Sonst habe ich keine Angst."

Wie aber kam Ole dazu, in einem derart boxfeindlichen Land ausgerechnet Boxer zu werden? Die Karriere des Mannes mit dem Spitznamen "Lukkøye" (auf Deutsch: Sandmann) lässt sich nur vor dem Hintergrund seiner Familiengeschichte erklären. Das sagt jedenfalls der Autor Bjørn-Erik Hanssen, der die Biographie des berühmtesten Boxer Norwegens verfasste. Hanssen erklärt: "Die Triebfeder vieler erfolgreicher Boxer ist Hass, sie kommen aus dem Ghetto und kämpfen um zu überleben. Der physische Schmerz, den sie dabei erleben, gleicht den

inneren Schmerz aus. Ole ist dagegen eine Art Zirkusartist. Er boxte, weil er Spaß daran hatte und das Publikum unterhalten wollte. Das hat mir erst seine Familiengeschichte klargemacht."

Oles Opa jobbte als Musiker, Kirmeshelfer und Rummelplatzboxer, Fischer und Hafenarbeiter, während er gleichzeitig politisch aktiv war. In den zwanziger Jahren trat er in die Kommunistische Partei Norwegens (NKP) ein - und blieb dort auch noch Mitglied, als er sich nach dem Zweiten Weltkrieg als Geschäftsmann selbständig machte. Sein Sohn John, der Vater von Ole, trat ebenfalls der NKP bei, mit allen Konsequenzen: "Beim 1. Mai-Umzug war er immer mit dabei und demonstrierte für höhere Löhne für die Werktätigen - während seine Angestellten lachend am Straßenrand standen."

John Klemetsen hatte aber auch noch eine andere Seite. In den Sechzigern war er als Musiker landesweit bekannt, seine Johnny-Band schaffte es mit dem Stimmungsmusik-Hit "Ola var fra Sandefjord" in die Charts, noch heute kann man ihn als Alleinunterhalter buchen.

### **Schaukampf auf einer Fähre im internationalen Gewässer**

Ole dagegen verlegte sich aufs Boxen, 1992 nahm der Mittelgewichtler an den Olympischen Spielen teil. Obwohl er keine Medaille gewann, wurde er anschließend Profi. Und zwar in Dänemark, weil dort das Profiboxen erlaubt ist. So konnte Klemetsen nie vor heimischer Kulisse antreten, sondern musste seine Kämpfe grundsätzlich im Ausland austragen. Seine norwegischen Fans organisierten Reisen nach Dänemark oder England, denn natürlich wurden die Fights um Titel wie WBC oder IBF International Light Heavyweight nicht im staatlichen Fernsehen übertragen. Beklagt hat sich der Sandmann mit der Kampfbilanz von 45 Siegen, 6 Niederlagen und 36 KOs darüber nie. Allerdings verlegte er einmal einen Schaukampf auf eine Fähre und boxte los, sobald das Schiff internationale Gewässer erreicht hatte.



Auf diesem Schiff hat Ole Klemetsen nicht gekämpft

Die sportlichen Erfolge führten dazu, dass sich die norwegische Öffentlichkeit zunehmend für ihn interessierte. Die Zeitungen schickten ihre Berichterstatter zu seinen Kämpfen und porträtierten den "Klemetsen-Klan", der hauptsächlich aus dem Ole managenden Vater John und einem für gute Laune sorgenden Onkel bestand. War die Familie insgesamt anfangs noch sehr stolz auf ihren berühmten Spross, so änderte sich das schlagartig, als er den Medien ein sorgsam gehütetes Geheimnis lüftete: Ihre Vorfahren waren so genannte "Tater", wie die Roma in Norwegen verächtlich genannt wurden. "50 Jahre haben wir darüber geschwiegen, war es wirklich nötig, diese Geschichten an die Öffentlichkeit zu zerren?" sei er von Familienmitgliedern gefragt worden, berichtete ein Journalist. Das Schweigen hatte durchaus einen Grund, denn noch in der Nachkriegszeit wurden die Roma nicht nur diskriminiert, sondern von den Behörden regelrecht verfolgt. Erst vor einigen Jahren wurde bekannt, dass Roma-Kinder noch in den sechziger Jahren grundlos aus ihren Familien

gerissen und in Heime gebracht und einige Mädchen dort sogar zwangssterilisiert wurden, weil Beamte fanden, dass ihr Lebensstil dem der Volksgemeinschaft nicht entsprach.

Gesprochen wurde darüber in der Familie Klemetsen nicht, und Ole fiel es auch später nicht ein, seine prominente Stellung zu nutzen, Entschädigungszahlungen für die damaligen Opfer zu fordern. Nachdem seine Karriere am 16. Juni 2006 mit einer KO-Niederlage in der zweiten Runde gegen Thomas Hansvoll endete, engagierte er sich allerdings durchaus politisch, und zwar ausgerechnet für die rechtskonservative Anti-Einwanderungspartei "Demokratene". Deren Chef Simonson hatte er bei einer Prominenten-Staffel von "Robinson" kennen gelernt, einem in Skandinavien extrem erfolgreichen Doku-Soap-Format, das auf einer Insel spielt. Er habe mit Jan Simonson in seiner Zeit auf der einsamen Insel "lange Gespräche über das Leben und Politik geführt und dabei viele Gemeinsamkeiten entdeckt", sagte Klemetsen, der sich eigentlich nur für die Partei engagieren wollte, um seinem neuen Kumpel zu einem Parlamentssitz zu verhelfen. Auf die Frage nach dem Wahlprogramm musste er entsprechend passen: "Ich habe keinen hundertprozentigen Durchblick, wofür die Demokratene stehen, aber damit werde ich mich noch beschäftigen". Auch auf welchem Listenplatz er stehe, wusste er nicht: "Da bin ich überfragt. Jan hat mich nur gefragt, ob ich ihm im Wahlkampf helfe, damit er einen Platz im Parlament bekommt, und dazu habe ich Ja gesagt." Aber Klemetsens Engagement nutzte nichts - die Demokratene erreichten lediglich 2706 Stimmen und damit knapp 0,1 Prozent.

Heute arbeitet der Sandmann als Boxtrainer in einem Martial Arts-Gym in Stavanger und führt eigenen Angaben zufolge ein "sehr glückliches Leben".

\* *Elke Wittich ist Sportjournalistin in Berlin*

## Die Tage, als Blut und Persiko floss

**Die Biographie des Weltmeisters Eckhard Dagge zeichnet nicht nur eine große deutsche Boxerkarriere nach, sondern bietet auch ein Zeitgemälde aus der untergegangenen Bundesrepublik.**

von Susann Sitzler

Lange warten muss man nicht auf das legendäre Zitat. "Es sind schon viele Weltmeister Alkoholiker geworden. Aber ich bin der erste Alkoholiker, der Weltmeister wurde", so heißt die Biographie des deutschen Weltmeisters Eckhard Dagge schon im Titel. Vorgelegt wurde sie von dem Hamburger Sportjournalisten Wolfgang Weggen.

Detailreich zeichnet Weggen darin Eckhard Daggess Lebensweg nach. Angefangen beim wilden, aber schüchternen Dorfhelden aus Probsteierhagen/ Schleswig-Hollstein, der schon mit 16 Jahren in drei Dorfkneipen Lokalverbot hatte und 1967 als Bundesgrenzschützer den Boxsport kennenlernte. Sein Talent fiel sofort auf und wurde gefördert. Als Amateur schlug Dagge Ende der Sechzigerjahre eine Schneise durch seine Gewichtsklasse, bevor er 1973 Profi wurde. 1976 besiegte er Elisha Obed im Super-Weltergewicht und wurde der zweite deutsche Weltmeister nach Max Schmeling. Die Medien wollten in dem großen blonden Sportler mit dem breiten Lachen einen neuen Helden für die Massen sehen, einen Nachfolger von Bubi Scholz. Aber Dagge verlor immer mehr Kämpfe gegen sich selbst und gegen seine Alkoholsucht. Irgendwann wohnte er auf St. Pauli, schlief am Tag und schindete sich nachts im Boxkeller der legendären "Ritze", während nebenan die Prostituierten zugange waren.



Ein Bild aus glücklichen Tagen.

Foto: Biografie von Wolfgang Weggen\*\*

Man merkt diesem Buch an, dass die journalistischen Wurzeln des Biographen Weggen in der Boulevard-Berichterstattung von "Bild" und "Hamburger Morgenpost" liegen. Das hat den Vorteil einer sehr bildhaften Sprache und einer sehr lebendigen Erzählweise. Es hat den Nachteil eines sehr geringen Abstands zum Protagonisten. Weggen lernte sein Idol 1975 kennen und schon im Vorwort schildert er mit geradezu masochistischer Lust, wie der Boxer ihn, der ebenfalls als Amateur im Ring gestanden hatte, hin und wieder beiläufig zur Kenntnis nahm, sich von ihm sogar beim Joggen begleiten ließ. Gelegentlich kippt die Anbetung in die Eitelkeit dessen, der dabeigewesen ist. Die zu große - vielleicht vor allem ersehnte - Nähe zu Dagge ist der Grund dafür, dass man als Leser die fehlende Distanz bei der Lektüre auszugleichen versucht und einem der saufende Boxer an vielen Stellen wieder fremd wird.

Dennoch ist "Es sind schon viele Weltmeister..." ein spannendes und in vielen Passagen anrührendes Buch. Es bietet ein Zeitgemälde der Bundesrepublik der Sechziger- und Siebzigerjahre. Einblicke in ein Milieu, in dem besoffene Prügeleien am Wochenende zu den normalen Vergnügungen der Landjugend gehörten und in dem man mit Persiko und Rhabarberwein zum Alkoholiker wurde. Es sind Geschichten aus einer beinahe vergessene Zeit, in der es so etwas wie politische Korrektheit

noch nicht gab. Eine Epoche, in der es normal war, dass zwischen Männern Blut fließt - nicht nur im Ring. Eine Zeit auch, in der Titelkämpfe noch über 15 Runden gingen, und in denen sich kein Ringrichter von Blutströmen beeindrucken ließ. Auch, weil damals nur wenige Boxkämpfe im Fernsehen übertragen wurden und niemand um erschrockene Werbekunden fürchtete. Eine Zeit auch, in der ein Boxer in Deutschland selbst auf Weltniveau nur einen Bruchteil der heutigen Börsen bekam. Für seine erste Titelverteidigung gegen Emile Griffith erhielt Dagge 1976 gerade mal 120 000 Mark.



Dagge verursachte auch bei seinen Gegnern Leberschäden.

Foto: Biografie von Wolfgang Weggen\*\*

In einzelnen isolierten Texten kommen auch Weggefährten des Weltmeisters zu Wort. Dieter Kottysch etwa, gegen den Dagge 1972 als Amateur um die Olympia-Teilnahme in München boxte, erinnert sich, dass dieser "wirklich hauen konnte wie ein Pferd." Für den damaligen Trainer Gerhard "Bubi" Dieter war "Eckhard kein großes Boxtalent", hat aber geackert wie ein Tier. Daggés langjährige Lebensgefährtin Marlies McDonald erinnert sich daran, dass er immer öfter seine vermeintlichen Freunde aushielt, damit sie bei ihm blieben und mit ihm sofften. Natürlich liegt das Interesse des Biographen auch bei den vielen Frauen, mit denen Eckhard Dagge oft gleichzeitig verbunden war.

1977 verlor der Deutsche den Weltmeistertitel zum zweiten Mal, diesmal gegen Rocky Mattioli. 1981 beendete er seine Boxerkarriere im Alter von 33 Jahren nach einem verlorenen Kampf gegen den Briten Brian



Anderson. Danach wusste er mit seinem Leben nicht mehr viel anzufangen. Eine Chance, als Trainer des aufstrebenden Talents Dariusz Michalczewski noch einmal den Boxsport mitzuprägen, versoff er buchstäblich. 1998 erkrankte Eckhard Dagge an Kehlkopfkrebs. Am 4. April 2006 starb er in einem Hamburger Hospitz, mit 58 Jahren.



Das nächste Pferd ist immer das Schwerste

Foto: Biografie von Wolfgang Weggen\*\*

Weggens Bedürfnis, quasi in den Schweiß-Radius des großen deutschen Boxers zu gelangen, zerstört manchmal den Stil dieser Biographie. Aber vielleicht sagt es etwas Wichtiges über den Menschen Eckhard Dagge aus: So, wie er in diesem Buch erscheint, war er ein zerrissener, innerlich unstabiler Charakter. Aber auch einer, dem es bis zum Ende gelang, die besondere Liebe und intensive Fürsorge zahlreicher Menschen auf sich zu ziehen. Irgendetwas an Dagge muss die Frauen und Männer in seinem Umfeld im Innersten berührt haben. Während der letzten Monate seines Lebens lagerte der junge Boxer Kim Weber Tag und Nacht auf dem Boden neben Dagges Bett, damit dieser nicht alleine sterben musste. Und dieses Besondere, vielleicht das Bedürftige des Alkoholkranken, der auch ein so

großer Sportler war, wird zwischen den Massen an Material zu Dagges Karriere in diesem Buch spürbar. Und darum ist es zu empfehlen.



*\*\*Eckhard Dagge. "Es sind schon viele Weltmeister Alkoholiker geworden...". Biographie von Wolfgang Weggen. bombus Verlag, 2006. 160 Seiten. 19,90 Euro ISBN-10:3-936261-64-4*

[Bestellen](#)